

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

3. Mittwoch, am 11. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

Suldigung den Frauen. Taschenbuch für 1843. Herausgegeben von J. F. Castelli. Einundzwanzigster Jahrgang, mit Stahlstichen. Wien, Tendler und Schäfer. (400 S.)

Es gehört dieses Taschenbuch, was zum Theil schon die ansehnliche Jahreszahl seiner Existenz beweist, zu den beliebtesten Erscheinungen auf diesem, allmählig nun verkümmern, Gebiete der Belletristik. Dieser Jahrgang läßt es in sehr anziehender Gestalt erscheinen, ganz würdig des galanten Zweckes, der Boudoirs nämlich; die Stahlstiche, fünf Frauenbilder, deren Anmuth durch zartere Verse als die von Vogl interpretirt zu werden verdiente, sind schön; Papier und Druck recht gut. Vom Inhalte läßt sich leider nicht dasselbe sagen; er bietet nur wenig Ausgezeichnetes. Den prosaischen Theil füllen drei Novellen: „Der Lumpensammler,“ von Louise Beck; „Geschichte zweier Bettern,“ von E. Kruse; „Frauenliebe und Geisterleben,“ von Schindler, und vier Erzählungen: „Das Gesellschaftsfräulein,“ von Castelli; „die Garimpeiros,“ von Menk-Dittmarsch; „Todesstimmen,“ von H. Meynert und „Bettler Benjamin,“ von Straube. Des Herausgebers Erzählung aus dem Leben: „Das Gesellschaftsfräulein,“ schildert in ergreifender Weise das traurige Loos eines armen, geist- und gemüthvollen Mädchens im Conflict mit den Verhältnissen der großen Welt, die es rücksichtslos opfert. Der Schluß ist zu schneidend; der Verfasser hätte mindestens nach einer Seite hin den Blick freilassen sollen, in eine bessere Zukunft der Unglücklichen.

Sehr anziehend durch Gegenstand und Behandlung ist Menk-Dittmarsch's historisch-romantische Erzählung, „Die Garimpeiros,“ (Demantensucher, eigentlich Kletterer). Der Autor hat schöne Naturstudien gemacht; seine Schilderungen, zumal die landschaftlichen, sind wahr und sehr frisch. Meynert schreibt eine gute Prosa; seine diesmalige Erzählung, „Todesstimmen,“ (nach einer wahren Begebenheit) ist von interessantem Vorwurfe und gewandt durchgeführt. Criminalistischen Inhaltes und auf's Spannendste verwickelt ist Kruse's

Novelle: „Die beiden Bettern.“ Die übrigen Piecen sind ganz gewöhnlicher Art.

Metrisches enthält der Almanach von einundzwanzig Autoren; aber nennenswerth darunter sind nur die Gedichte von Anastasius Grün, „Ein Schloß in Böhmen“ und Betty Paoli's „Econore.“

B.

Sölestine, oder: „Der eheliche Verdacht.“ Von Julian Chownik, Verfasser von: Moderne Liebe, Marie Capelle, Leontin, Eugen Neuland, Geld und Herz, Heinrich v. Sternfels etc. — Zwei Theile. Leipzig, Verlag von Franz Peter. 1842. (8. IV und 368 und II und 288 Seiten.)

Unter einem anziehenden Titel beschenkt der Autor die Lesewelt mit einem Roman, den man jedenfalls zu den bedeutendsten und interessantesten der neuesten Belletristik rechnen muß. Reizvoll, lebendig, frisch und kräftig entrollt der Dichter mit fester und gewandter Hand ein Gemälde vor unsern Augen, bei dem die Wirklichkeit, das Leben allenthalben unter dem Schmelz der Dichtung hindurchschimmert. Das eben ist ein Verdienst von Chownik, daß er uns das Leben und die Verhältnisse schildert, wie sie sind, nicht wie sie etwa seyn könnten. Man hat dem Autor das zum Vorwurf gemacht — gewiß mit Unrecht! — Wir sind wenige von unsern deutschen Romanschriftstellern der Gegenwart bekannt, welche die von ihnen geschilderten Charactere mit einem so feinen, oft ätherischen, poetischen Duft zu überhauchen wissen, wie eben Chownik. Es ist dieß ein Vorzug, ein Geschenk des Himmels, welches dem Autor die Herzen der Leser zuwendet und sie mit magischer Kraft anzieht und festhält. Daher ist es auch erklärlich, daß Chownik in verhältnismäßig so kurzer Zeit einen so bedeutenden Ruf bei dem lesenden Publicum erhielt, daß seine Bücher in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft rasch Eingang fanden und daß er der Lieblingschriftsteller seiner Leser ward.

Es würde zu weit führen, wollte ich „Sölestine“ einer so ausführlichen Besprechung unterziehen, wie es diese gelungene Schöpfung des geschätzten Verfassers fordert. Aber etwas muß ich in's Einzelne eingehen, Mit

unverkennbarer Vorliebe schildert der Autor die Hauptperson des Romans: Cölestine. Sie ist ein so ächt weibliches Gebilde, daß sie das Interesse von Anfang bis zu Ende in ungetheilten Anspruch nimmt. Auch Alexander, ihr Gemahl, ist ein streng abgegrenzter Character. Beide leben in der glücklichsten Ehe, bis durch verschiedenartige Zusammentreffen der Dämon Eifersucht im Innern des Mannes erwacht. Die Schilderung von dessen Seelenzustande ist — wenn man so will — grauenhaft natürlich. Sie zeugt von einer tiefen psychologischen Auffassung und Durchdringung des Wesens dieser Krankheit, die bewundernswerth ist. — Plastisch sind überhaupt des Dichters Darstellungen, sowohl was die Licht- als die Schattenseite des Lebens betrifft. Vorzüglich ist z. B. Margaretha, die einst von Alexander Verführte und Verlassene, gehalten. Es ist ein Portrait, zu welchem nur das nagendste Weh' des Lebens sigt. Die Tiefe der Auffassung, die Lebendigkeit und Frische der Zeichnung, machen Margaretha zu einer bedeutenden Schöpfung. Nur in Skizzen entwirft der Dichter ihr Bild, d. h. er läßt den Jammers ihres Lebens nur ahnen — aber hier und da dennoch strahlt uns klar und deutlich das Abbild eines in Weh' versunkenen Weibes entgegen. Ihr Ende wird mit wahrhaft dichterischer Weihe verschönert. — Aber auch Lichtbilder finden sich in Menge.

Nicht minder belebt und natürlich ist das Abbild Edmund's, Cölestine's Bruder, Althing's, des alten Roué, Graf Wollheim's des Trunkers, Barons v. Leuben, Lips des Wucherers u. u. Ergötzlich und komisch ist das Auftreten der Stiftsdame, Fräulein Eugenia v. Bomben. Ihre Vorschläge sind zum Theil so übel nicht.

Möge der Verleger, Franz Peter in Leipzig, alle seine Verlagswerke so hübsch ausstatten, wie vorliegenden trefflichen Roman. Der Beifall des Lese-Publicums ist ihm dafür gewiß. — Die sechs Federzeichnungen Gustav Schlick's werden zur Anschaulichkeit einiger Scenen wesentlich beitragen, besonders was die Erlebnisse Althing's betrifft, dessen beide Haupt-Scenes die Titeltupfer versinnbildlichen. Sein Aussehen dabei ist den Umständen angemessen. — Der Verfasser widmete das Buch Carl Herleßohn und Eduard Maria Dettinger.

Wladimir.

Geschichte und Topographie der Stadt Miltenberg in Beziehung auf die bürgerlichen Wehranstalten. Von Ph. G. Madler, Doc-

tor der Philos., fürstl. Leining. Rviersförster u. u. Amorbach, 1842. (Aschaffenburg, in Commission bei Th. Pergay. 8.)

Anspruchslos, wie diese Schrift auftritt, geschrieben in einer ruhigen und nicht undeutlichen Sprache, darf sie zugleich auch auf das Lob des redlichen Eifers nach Gründlichkeit Anspruch machen. Denn die Darstellung der einzelnen Begebenheiten u. u. ist größtentheils aus zuverlässigen Quellen geschöpft, unter denen sich nicht allein die gedruckten, sondern auch handschriftliche befinden, deren Gebrauch dem Verfasser durch den ihm gewährten Zutritt zu den Actenstücken, Rechnungen u. s. f. der Stadt Miltenberg u. u. möglich gemacht war. Der Verfasser hatte bei Bearbeitung seines Buches keine andere Absicht, „als seine Mußstunden mit einer bessern Beschäftigung auszufüllen, die Geschichte seiner Vaterstadt zum rühmlichen Andenken der Gegenwart und Zukunft in's Gedächtniß zu rufen und einen Beitrag zur Bereicherung der vaterländischen Geschichte zu liefern.“ Seine Arbeit verdient Lob und Anerkennung. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen; die erste behandelt: Miltenberg's Stammort, ein Trümmer mit Castell; seine Befestigung; seine Einwohner nach Vertreibung der Römer; Zerstörung des Orts durch die Ungarn; jetzige Beschaffenheit; Miltenberg's Entflehung, verschiedene Bauperioden, Lage, Größe, Wehranstalten, das Schloß, die Fürburg u. s. w.; Miltenberger Markung, die Stadt als Obermarkler; die Schießgräben, Schützencasse und Einkünfte; Bewaffnung der Bürger Miltenbergs, Rüstung, Zeughaus; Junst-, Cent- und Kriegsfahnen; Miltenberg im Städtebund; Handel und Geleit; Miltenberg's Schützen auf öffentlichen Schießen, und die Fest- und Freischießen in Miltenberg.

Die zweite Abtheilung giebt: Die Verhältnisse und Leistungen der bürgerlichen Wehranstalten Miltenberg's bis zum dreißigjährigen Kriege; die bürgerlichen Wehranstalten genannter Stadt während des dreißigjährigen Krieges, nach dem dreißigjährigen Kriege bis zum Ausbruch der französischen Revolution, und von da bis zum Jahr 1800, dann die Organisation der Landwehren von Miltenberg im Jahre 1814, neue Formation derselben im Jahre 1836, und dormaligen Bestand derselben. — Der Verfasser selbst ist Adjutant bei der Landwehr zu Miltenberg.

Als Quellen und Hülfsmittel gebrauchte der Verfasser die Werke eines Tacitus, Caesar, Gropp, Dahl, Steiner, Schoepflin, Guberius, Lucig, Burdtwein, Schneidawind, Rudhard, Barth, M. J. Schmidt, Maurer, Vogt, Schneider, Bader, Scharold, Böttcher, Me-

rian etc.; die Raths-Protokolle, das Kauf-, Trauf- und Kandelbuch, Stadtbuch, die Stadtreue-Rechnungen u. s. w. von Miltenberg, und Manuscripte von Wirth, Sabin u. s. f.

Das auch äußerlich gut ausgestattete Buch schmückt eine lithographirte Ansicht Miltenberg's im Mittelalter nach Merian.

Wir empfehlen diese wohlgemeinte Monographie den Geschichtsfreunden gern.

Franz Joseph Adolph.

Charlotte und Marie. Briefe über die Gefahren des Pietismus für das weibliche Geschlecht. Leipzig, bei Binder, 1842. (80 Seiten. 12.)

„Meine Briefe,“ sagt die ungenannte Verfasserin Seite II, „sind gegen den unter meinem Geschlechte immer mehr zunehmenden Pietismus gerichtet, welcher die Klarheit des Geistes im Weibe verdunkelt, ihr Herz, worin starke thätige Liebe wohnen soll, zu einem Tummelplatz unverstandener krankhafter Gefühle macht, ja, selbst den Körper durch Ueberreizung der zartesten Nerven schwächt, oder wohl gar so zerrüttet, daß der verirrte Geist, am geschwächten Werkzeug keinen Halt findend, in Wahnsinn verfällt.“

Diese Warnungen werden in 14 Briefen an Marie (die trübsinnige Pietistin) beredt ausgeführt, ohne deren Erwiderungen einzuschalten. Der Hauptgedanke ist: „Die Religion des Weibes muß klar seyn, auf daß sie ihre Pflichten, wie im Spiegel ihr eigenes Bild, anschauet, und in jedem Streit der Pflichten sich zurecht finde.“ (Seite 13.) Daher der Rath, die Wunder und Mysterien des Glaubens auf sich beruhen zu lassen; daher eine Reihenfolge vernünftiger Zuredungen, mit abschreckenden Beispielen durchwebt, worauf im 15. und 16. Briefe das überraschende Ergebnis der erfolgten Heilung eintritt.

Gewöhnlich wird im Kampfe mit den Irthümern, Schwärmerien und Uebertreibungen solcher Art durch philosophische Waffen wenig oder nichts ausgerichtet; am wenigsten durch absolut-verneinende Machtsprüche, wie Seite 38: „Es giebt keinen Teufel! Ueberall Gott!“ —

Das nähere Eingehen auf die eigenthümliche Wirksamkeit der von den Finsterlingen gemißdeuteten Heilswahrheiten und gemißbrauchten christlichen Bildungsmittel würde entscheidendere Siege vorbereiten, als die rationalistische Ansprache: „Sey Dein eigener Schöpfer wieder und rufe bald: es werde Licht — damit Du mir jauchzend sagen kannst:

und es ward Licht!!!“ — Oder genügte es, unter dem „Aufnehmen des Heilandes (Seite 34) die Erkenntniß seiner Lehre“ zu verstehen, und von der Aneignung seines Geistes und Sinnes zu schweigen?

Ringet die Frauen jetzt nach so viel Wissenschaft, „um den Kämpfen der Männer für Wahrheit und Licht folgen zu können,“ so bleibt es zweifelhaft, ob die Männer dies wünschen und dazu rathen!

Erantschold.

Neue Ausgaben.

Die Kunst, mit der Stahlfeder schön, schnell und feck zu schreiben. Mit verschiedenen Winkeln zum zweckmäßigen Gebrauche der Stahlfeder, über das zu ihr passende Papier und Tinte, von Fr. Lange. — Zweite Auflage. Weimar, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, 1842. (12. 43 Seiten.)

Ein practisches Schriftchen, brauchbar und unterrichtend für Jeden, dem es darum zu thun ist, „eine, dem Geschmacke unseres Zeitalters angemessene kaufmännische Geschäftshand mit der Stahlfeder zu entwerfen, damit Letztere als eine Art von deutscher Allgemeinheit überall eingeführt werden könne.“

Der Verfasser, Herr Fr. Lange, auch sonst auf dem literarischen Felde nicht unbekannt, bestrich die sich einer möglichst großen Deutlichkeit und ist so für Jedermann verständlich und unterrichtend. Daß die zweite Auflage für den Werth der Schrift spricht, bedarf wohl nicht der Erwähnung, ward derselbe doch schon früher z. B. im „Gewerbeblatt für Sachsen“ gebührend anerkannt. — —

Wladimir.

Fortsetzungen.

Geschichte des Hauses Habsburg. Von dem Fürsten G. M. Sichnowsky. Wien, 1842, bei Schaumburg und Compagnie. Sechster Theil. Mit zwei Kupfertafeln.

Mit Rüstigkeit schreitet der geschätzte Verfasser in seiner Geschichte des erlauchten Hauses Habsburg fort.

Auch in diesem sechsten Bande waltet der eigenthümliche Geist des Verfassers; Neuheit der Ansichten und Ergebnisse tritt häufig wieder hervor und der Styl ist derselbe volle und gerundete geblieben, wie wir ihn bereits an dem Verfasser kennen gelernt haben.

Der vorliegende Band hebt mit dem Tode des Kaisers Albrecht II. an und geht bis zum Absterben seines Sohnes Ladislaus, Königs in Ungarn und Böhmen,

umfaßt also auch zugleich den ersten Theil der Herrschaft des Kaisers Friedrich III. Albrecht II., dieser edle Fürst und Kaiser, der die schönsten Hoffnungen belebte, starb 1439 zu frühzeitig für die Erwartungen, zu welchen namentlich Deutschland sich durch seine Denkart und seine Thätigkeit berechtigt fühlte. Albrecht's Witwe gebar, nach des Kaisers Tode, einen Sohn Ladislaus; aber auf den deutschen Thron gehörte jetzt ein Mann, der den mächtigen aufstrebenden Zeitgeist zu begreifen und ihn zweckmäßig zu leiten verstand. Deshalb wurde der 24jährige Friedrich von Oesterreich 1440 zum deutschen Kaiser gekrönt. Uebrigens fällt der Inhalt des sechsten Bandes in eine Zeit, wo die Geschichte des Habsburgischen Hauses und der Länder, welche unter dem Scepter desselben stehen, gar wenig allgemein wichtige und interessante Begebnisse darbietet. Die Streitigkeiten im Hause selbst, besonders wegen der Vormundschaft des jungen Ladislaus, der fortzuckende Geist der Ultraquisten, der Uebermuth mancher Magnaten, selbst die Regierungsweise und das Benehmen Ladislaus als König von Böhmen und Ungarn, ja selbst Friedrich's Auftreten auf einem Schauplatze, den er 50 Jahre als Kaiser einnahm u. c., können unmöglich als absolut wichtig und interessant oder als anziehend, wie die Tage Rudolph's I., oder der „Blumen der Ritterschaft“ u. c. angesehen werden. Friedrich glich dem edlen Albrecht II. nicht, noch weniger glich Ladislaus seinem Vater in Hinsicht auf Charaktergröße, Rechtlichkeit und höhern politischen Blick. Zur rechten Zeit starb Ladislaus als Jüngling. Und Friedrich lebte nicht zur rechten Zeit. Dieses genauer auszuführen, ist hier nicht zur Stelle. Der Verfasser hat die Zeit, von der wir sprechen, mit der größtmöglichen Ausführlichkeit behandelt, und überall das Gesagte und Aufgestellte für seine Ansicht und Meinung gewandt zu begründen gesucht. Auf Ungarn hat er hierbei aber weit mehr Rücksicht genommen, als auf Böhmen, welches letztere ein Wittelsbacher als Königreich damals hätte erhalten können, wenn sein mannhafte, biederes Herz nicht größer gewesen wäre als seine Politik.

Von entschiedener Wichtigkeit und höchstem Interesse sind abermals die Zugaben des Verfassers zu dem Geschichtstexte. Diese Zugaben sind: 1) Zweite Nachträge zu dem Verzeichnisse der Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg von 1308 bis 1358, nebst einigen

Verbesserungen der bereits in vorausgehenden Bänden abgedruckten. — 2) Nachträge zu dem Verzeichnisse der Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg von 1358 bis 1395 nebst einigen Verbesserungen der in den frühern Theilen dieser Geschichte bereits abgedruckten. — 3) Nachträge zu dem Verzeichnisse der Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg von 1395 bis 1439 nebst einigen Verbesserungen der bereits abgedruckten. — 4) Reiches Verzeichnisse der Urkunden zur Geschichte obbesagten Hauses von 1439 bis 1457. — 5) Abdruck der bedeutendsten der noch nicht gedruckt gewesenen Urkunden dieser Regesten aus den Originalen. — 6) Ein Verzeichnisse von undatirten Briefen u. c. mit der Angabe, in welcher Zeit muthmaßlich dieselben ausgestellt worden seyn könnten. — 7) Reihenfolge der Päpste, Patriarchen von Aquileja, Erzbischöfe von Eöln, Trier, Mainz und Salzburg, der Bischöfe von Bamberg, Basel, Brixen, Gurk, Freising, Gurk, Constanz, Lavant, Passau, Seckau und Trient, der Aebte von St. Gallen, der Hochmeister des deutschen Ordens, der Könige, Fürsten, Herzöge u. c. von Arragon und Sicilien, Baden, Baiern, Böhmen, Brandenburg, Burgund, Frankreich, Ungarn, Mailand, Neapel, am Rheine, Polen, Portugal, Sachsen, Schottland, Württemberg, der Dogen von Venedig, und der Sultane der Türkei durch den, von dem Verfasser abgehandelten Zeitraum. — 8) Verzeichnisse von Werken, welche auf die Geschichte des Hauses Habsburg bis zum Schlusse des sechsten Bandes Bezug haben.

Auch die artistischen Bilagen zeichnen sich aus. Beide Kupferstiche, welche dem sechsten Bande beigegeben sind, sind sehr gut und schön. Das Titalkupfer stellt den Kaiser Friedrich, nach dem Gemälde eines unbekanntes altdeutschen Meisters in der k. k. Ambrasersammlung zu Wien vor. Der zweite Kupferstich giebt uns das Bildniß des Königs Ladislaus, nach dem Stammbaume der k. k. Ambrasersammlung zu Wien. —

Die äußere Ausstattung des Buches ist die alte lobenswürdige geblieben. Der Preis dieses sechsten Bandes ist 3 Thaler 8 Gr., 6 fl. rhein.

Wir empfehlen wiederholt die Geschichte des Hauses Habsburg vom Fürsten Richnowsky auf das Angelegentlichste allen Gebildeten. Sie ist und bleibt eine eigenthümliche Erscheinung in unserer Literatur.

Franz Joseph Adolt.